

Interkulturelle Kommunikation

Die wortlose Sprache im Kulturkontakt

Heide Wahrlich

Was es mit der wortlosen Sprache auf sich hat, möchte ich gleich an vier Beispielen verdeutlichen.

Beispiel 1: „Oliver Kahn wollte einfach nur nett sein. Passend zu seinem neuen freundlichen Image erwiderte der Torwart der deutschen Nationalelf die Begrüßung einer Japanerin bei der Ankunft in Miyazaki mit zwei herzhaften Schmatzern auf deren Wangen. Doch die junge Frau erstarrte vor Scheck. Und vor Scham. Übertragen auf die Konventionen der japanischen Gesellschaft, in der zwischenmenschlicher Körperkontakt in der Öffentlichkeit praktisch nicht vorkommt und sogar Händeschütteln Gänsehaut verursacht, hatte sie gerade auf offener Straße Sex mit einem Fremden gehabt.“ (1)

Wer sich zwischen den Kulturen bewegt, tritt leicht in Fettnäppchen.

Im zweiten Beispiel geht es weniger um interkulturelle, sondern eher um intrakulturelle Kommunikationshürden. Seit der Wiedervereinigung wissen es alle: es hapert mit der deutsch-deutschen Verständigung. Obgleich sie dieselbe Sprache sprechen, reden sie aneinander vorbei. „Ihr könnt uns einfach nicht verstehen“, ruft einer von drüben (2) und nennt als Gründe für die Verständigungsschwierigkeiten beispielsweise das Blickverhalten, die Sprechpausen oder den unterschiedlich großen Abstand zwischen den Gesprächspartnern.

Die Ostdeutschen scheinen die Sprachgeste „Ich will dir ja nicht zu nahe treten“ nicht mehr so ernst zu nehmen. Sie stehen im Gespräch enger beieinander als die aus dem Westen.

Die aus dem Osten suchen und halten aber auch länger den Blickkontakt mit dem Gegenüber. Diesen interessierten Ostler-Blick empfinden die Westler als prüfend und aufdringlich. Andererseits vermissen die aus dem Osten den längeren Blickkontakt des Westlers und interpretieren das als Uninteressiertheit. Während der Ostdeutsche im Gespräch größere Pausen macht und versucht, seinem Gegenüber aus dem Westen nicht ins Wort zu fallen, fühlt sich der Westler als Alleinunterhalter, weil er glaubt, die Sprechpausen des Gegenübers zureden zu müssen. Schließlich ärgert er sich, dass von der anderen Seite nichts überkommt. (opcit)

Um Nonverbales, besser, um die Ahndung nonverbaler Beleidigungen, geht es auch bei den nächsten Beispielen:

Weil er seinem Kollegen die Feige zeigte, musste ein türkischer Parlamentsabgeordneter umgerechnet 450 Euro Strafe zahlen. Die Gebärde wurde vom Gericht als Zeichen höchster Verachtung geahndet. (3)

In Frankfurt beschimpfte eine Autofahrerin einen anderen Verkehrsteilnehmer mit der fuck-you-Gebärde. Der fühlte sich derart beleidigt, dass er sich mit einer Ohrfeige wehrte. Das Gericht entschied, dass das Zeigen des gestreckten Mittelfingers keine Ohrfeige rechtfertigt. Der Beleidigte musste umgerechnet 300 Euro Schmerzensgeld zahlen. (4)

Metakommunikation

In meinem Beitrag geht es um ein Teilgebiet der Kommunikation, nämlich um das Nonverbale.

Die gesprochene Sprache, das weiß man aus Untersuchungen, macht nur einen geringen Teil des kommunikativen Verhaltens aus. Hingegen werden vom Nonverbalen, also vom Wortlosen, 65 Prozent der sozialen Bedeutungen (in einem Zwei-Personen-Gespäch) transportiert. (5)

Kommunikation heißt also vor allem: Sehen und Hören, Fühlen und Schmecken, und ganz sicher auch Riechen, was die Redensart beweist, dass einer einen anderen gut oder auch nicht gut riechen kann.

Kommunikation spielt sich auf teilweise überlagernden Ebenen ab und wird auch dann nicht unterbrochen, wenn die Beteiligten schweigen: Dann reden Hände (Gestik), Gesicht (Mimik), Symbole (6), Signale (Kleidung) und das Verhalten im Raum. Dann bestimmen nonverbale, metakommunikative Formen den Austausch.

Unter Metakommunikation verstehe ich alles, was die Teilnehmer in einer Kommunikationssituation zur Kenntnis nehmen: bewusst und absichtlich oder unbewusst und unabsichtlich, um zu verstehen, was der andere sagt und wie er es meint. Und es ist nicht einfach, das, was der andere sagt, richtig zu verstehen. (7)

Metakommunikation kann das Gesagte verdeutlichen, nicht Gesagtes entdecken lassen, Gemeintes falsch interpretieren oder die Aufmerksamkeit ablenken wie bei dem Lorient-Sketch, wo einer, der seine Liebe gestehen will, bei der Angebeteten nicht ankommt, weil ihre ganze Aufmerksamkeit der Nudel auf seiner Nase gilt. (8)

Mimik, Gestik, Tonfall (Tonfall, Lautstärke, Sprechpausen werden der Paralinguistik zugeordnet) können Aussagen wie „ich lieb dich doch gar nicht“ ins Gegenteil verkehren – beispielsweise mit einem Augenzwinkern. Nach verbreiteter Ansicht lügt der Körper nicht, deswegen ist die nonverbale Äußerung dann das eigentlich Gemeinte. Ausdrucksforscher sind sich sicher: Die Botschaft, die der Körper aussendet, genießt größeres Vertrauen, als die, die aus dem Munde kommt. Deshalb ist sinnvermittelte Kommunikation nur im Zusammenhang mit der Metakommunikation zu sehen. (9)

Interkulturelle Kommunikation

Wenn die sinnvermittelte Kommunikation zwischen Menschen, die die gleiche Sprache sprechen, überwiegend sprachlos abläuft, welche Rolle spielt dann erst das Nonverbale im Austausch zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft?

Könnten wir mit Fremden und in der Fremde nicht einfach mit Händen und Füßen reden, uns mimisch ausdrücken, fehlende Sprachkenntnisse durchs Schärfen der Sinne wettmachen?

Um es vorweg zu nehmen: Das Nonverbale spielt auch in der (direkten) interkulturellen Kommunikation die Hauptrolle, aber das vereinfacht die Sache nicht. Das Nonverbale ist nämlich eng an die jeweilige Kultur gebunden.

Sicher: Der Mensch zeigt seine Gefühle im Gesicht. Einerseits spontan und unbewusst, als Reaktion von physisch-psychischen Faktoren, andererseits absichtlich und zielgerichtet, als gelernte Gestik. Zu den primären Affekten zählen die Pupillenerweiterung als Ausdruck von Angst, das Erröten als Ausdruck von Scham, oder die mimischen Bewegungen für Wut, Schmerz, Freude.

Kulturvergleichende Untersuchungen haben gezeigt, dass die Sprache des Gesichts zwar universell entzifferbar ist, aber sie ist deswegen noch lange nicht verständlich. Denn weswegen jemandem die Schamröte ins Gesicht schießt, bestimmen die Kulturstandards. (10)

Unter Kulturstandards werden hier Normen und Regel, Festsetzungen, Übereinkünfte verstanden, nach denen Menschen ihr Leben organisieren. Ein Orientierungssystem also.

Es gibt keine natürlichen mimischen oder gestischen Zeichen, die überall auf der Welt richtig interpretiert und verstanden werden könnten. Dass wir lachen und weinen und Gefühle mimisch ausdrücken, liegt in der Natur des Menschen. Aber wann und wie wir das tun, ist abhängig von der Kultur, in der wir aufgewachsen sind. Sie prägt die Gefühlsausdrücke, diszipliniert und überformt sie.

Deswegen gibt es auch keine natürliche Sprache der emotionalen Gestik, auf die wir uns im Umgang mit Fremden verlassen könnten.

Die im folgenden verwendeten Beispiele, die das Gelingen und das Scheitern interkultureller Kommunikation verdeutlichen sollen, habe ich vornehmlich aus ethnologischen Feldforschungsberichte entliehen. Ich hätte mich dafür aber auch einfach in Frankfurt umschauchen können. Rund ein Drittel der Bewohner kommt aus allen Teilen der Welt. In Frankfurt ist die Fremde zu Hause und die Heimat globalisiert. Frankfurt ist eine Metropole. Und wenn türkische Jugendliche bei einer Untersuchung sich orten und sich als „Frankfurter Türken“ bezeichnen, dann meinen sie eben diese weltstädtische Metropole und nicht das kleine deutsche Frankfurt, das leicht zu Fuß oder per Rad zu erobern ist. Sie leben in einem globalisierten Netzwerk von Schule, Clubs, Vereinen, Cafes, ethnischen Treffpunkten. Frankfurt ist multikulturell. Und unser Alltag ist – auf den ersten Blick – multiethnisch. In manchen Stadtteilen gehören deutsche Kinder in der Grund- und Hauptschule sogar zur Minderheit und werden schon mal als „Kartoffel“ beschimpft (11).

Doch was kann man sich unter Multikulturalität vorstellen: ein kulturelles Bunkerleben oder ein Nebeneinander verschiedener Kulturen, also Parallelgesellschaft, oder eher kulturelle Vermischung oder gar nur kulturelle Exotik? Multikulti hat jedenfalls etwas mit der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung zu tun, die mit der Migration einhergeht.

Wo Migranten leben, kann man die Erfahrung der Fremdheit machen. Und da Migranten nicht nur ihre eigenen Biografien und Lebenswelten verändern, sondern auch die der Gast-Gesellschaft, ist grundsätzlich auch interkulturelles Lernen möglich – also das eigene im Fremden und das Fremde im Eigenen zu erkennen.

Aber die Multikulturalität der Städte, die massenhafte Konfrontation mit Fremden führt eher zu irrationalem Verhalten, zu Abwehr, nicht zu interkultureller Kommunikation (12). Plurikulturelle Gesellschaften erschweren die Begegnung mit dem Fremden, weil sich die Menschen in ihren Identitätsnormen ständig vom Fremden bedroht fühlen. Immerwährende Gegenwelten machen es schwer, offen zu sein, zu sagen: ich bin eine Fremde.

Im 'Schmelztiegel der Rassen' legen sich viele Bürger eine Schutzhaltung zu, um nicht unvorbereitet Begegnungen ausgesetzt zu sein. Deswegen werden dort auch Vorurteile, Fremdenhass und Fremdenangst nicht so einfach abgebaut (was die Arbeit der Anti-Deformation-League in den USA beweist und sie so notwendig macht). Das geschieht eher in Einzelbegegnungen.

Wer sich als Fremde exponiert, schafft damit ein Fremdheitsbewusstsein bei den anderen. Wer sich zu seinem Anderssein bekennt und es hervorhebt, wird nicht abgestoßen, sondern angezogen. „Die einander Fremden rücken sich näher, erkundigen sich nach Herkunft und Wohlergehen dessen, der hier so offen bekannte, was doch alle wussten. Fortan ist es seine Zauberformel, um seine Individualität durchzusetzen, er konfrontiert sich mit sich selbst als dem Anderen.“ (opcit 35)

Jede Kultur lacht anders

Jede Kultur hat ihre nichtsprachlichen Normen und Verständigungssymbole, hinter denen Werte als Grundregulative stehen.

Selbst Lachen und Weinen sind kulturell verankert und haben in den verschiedenen Kulturen oder Gebrauchssituationen andere, sogar entgegengesetzte Inhalte: Weinen aus Kummer oder vor Rührung und Freude, Lachen aus Spaß, Übermut und Lust oder aus Häme, Verlegenheit und Ungemach.

In Schwarzafrika ist das Lachen oft ein Ausdruck der Überraschung, der Unsicherheit, ja, des größten Unbehagens. Ein Beispiel für dieses 'schwarze Lachen' gibt der Ethnologe Colin Turnbull. Er lebte während einer Hungerperiode in Uganda bei den Ik. Eines Tages versuchte er, einem vom Hunger Geschwächten auf die Beine zu helfen. Als das misslang, brachen alle Anwesenden, einschließlich des Betroffenen, in Gelächter aus. (13)

Und auch das Lächeln ist in keiner Kultur nur ein Reflex des körperlichen Wohlbefindens, es ist besonders ausgeprägt im „Land des Lächelns“. Das Lächeln ist dort obligatorischer und stereotyper Ausdruck des sozialen Lebens, ein Gesetz der Etikette. Wenn eine japanische Zugehfrau ihre amerikanische Chefin lächelnd fragt, ob sie zum Begräbnis ihres Mannes gehen könne, zurückkommt und wiederum lächelnd die Urne ihres eingäscherten Mannes zeigt, dann mag dieses Lächeln uns Westlichen leicht paradox erscheinen. Für Japaner, die Wut oder Schmerz selten

öffentlich zeigen, bedeutet es: ich behalte meinen Schmerz für mich. Ich möchte Sie nicht verpflichten, daran teil zu haben. (14)

Zu den guten Umgangsformen gehört in Japan auch, dass man nicht eindeutig nein sagt. Man sagt vielleicht, darüber müssen wir noch einmal reden, oder gar ja. Das ist höflich und entspricht dem Harmoniebedürfnis. In der japanischen Kultur ist Harmonie wichtiger als eine richtige Antwort. Dass das für westliche Investoren fatale Folge haben kann, mag folgendes Beispiel zeigen: Ein Milchprodukthersteller wollte auf den japanischen Markt Joghurt bringen und ließ deswegen eine Marktanalyse erstellen. Testprodukte wurden verteilt und die Testpersonen gefragt, ob ihnen das Produkt schmecke. Die Befragten antworteten alle mit ja. Aufgrund dieses positiven Ergebnisses standen bald die Joghurtbecher in den Lebensmittelmärkten - und dort vergammelten sie in den Regalen. Japaner vertragen nicht so gut Milchprodukte, weil ihnen ein bestimmtes Enzym fehlt. Nach Bekömmlichkeit wurde in der Marktanalyse ja auch nicht gefragt. (vgl. Finkenzeller opcit) Wie fremd diese Höflichkeitsvorstellungen, die den kommunikativen Stil leiten, auf Europäer wirken, erzählt ein Journalist nach seiner Japan-Reise. An der Rezeption seines Hotels fragte er nach Briefmarken, mehrfach, schließlich ungehalten, weil er weder die gewünschten Briefmarken, noch eine erklärende Antwort bekommt. Stattdessen ziehen sich die Angesprochenen zurück. Sie hatten keine Briefmarken, die waren ausgegangen. Das konnten sie dem Gast aber nicht so einfach sagen, das wäre unhöflich gewesen. (15)

Körpersprache wird gelernt

Jede Ausdrucksform, die übers Bewusstsein geht, ist Geste oder Gebärde. Die Gestik wird mit der Sprache gelernt. (Der Pfarrer in der Kirche, der Schiedsrichter, der Verkehrspolizist) Und zu jeder kultur- und schichtenspezifischen Sprachen gibt es das Nonverbale.

Die Abhängigkeit beider Sprachen voneinander zeigt sich unter anderem an einst ausgeführte Körperbewegungen, die im Laufe der Zeit aber bloß noch sprachlich tradiert wurden als Sprachgesten oder Sprachgebärden. „Jemandem den Daumen halten“ ist so eine Sprachgebärde. Ursprünglich war es ein Bindezauber. Oder die Redensart, „sich etwas hinter die Ohren schreiben“. Früher wurde der Zeuge, der beim Abschluss eines Vertrages zugezogen wurde, wirklich an den Ohren gezogen, damit er sich auch noch nach langer Zeit an seine Zeugenschaft erinnere.

Rund um den Globus sind die Menschen mit Händen und Füßen unterschiedlich redselig. Sie haben unzählige Gesten für Freude und Bewunderung, Unwilligkeit, Enttäuschung, Verachtung, Freundschaft, Schlafen, Essen, Trinken, Lieben. Gebärden, die ausdrücken, dass man pleite ist oder ein anderer geizig, gut oder schlecht, schön oder hässlich, Herr oder Knecht (Statuszeichen wie Zepter, Krone, Abzeichen, Ehering, Trauerflor u.a.).

Das Nonverbale ist mehrdeutig

Wie unzuverlässig und mehrdeutig gestisch-mimische Ausdrücke sind, musste sich ein Autobesitzer sogar vom Gericht bestätigen lassen. Er hatte das Augenzwinkern seines Kfz-Versicherers missverstanden. Als dem Autobesitzer nämlich alle vier Räder seines Autos gestohlen wurden, wollte er sich den Schaden über seine Teilkaskoversicherung ersetzen lassen. Da er für die angeblich neuen Reifen aber

keine Rechnung hatte, wandte er sich Hilfe suchend an den Sachbearbeiter seiner Versicherung. „Und hatte der ihm, indem er mit den Augen zwinkerte, nicht klar zu verstehen gegeben, dass es doch wohl kein Problem sei, sich eine Rechnung zu besorgen?“ Als der Autobesitzer dann eine gefälschte Rechnung vorlegte, versagte ihm die Versicherung den Schutz. Nun versuchte der Mann auf dem Klageweg an sein Geld zu kommen. Doch der Richter wollte die Sache mit dem Augenzwinkern nicht erst nehmen, nicht glauben, „dass ein und derselbe Sachbearbeiter erst gezwinkert und zu faulen Tricks animiert haben soll, um anschließend seinen Kunden als miesen Betrüger zu überführen.“ (16)

Mir geht es weniger darum, die Gemeinsamkeiten des Nonverbalen aufzuspüren als vielmehr zu zeigen, dass es kulturspezifische Unterschiede gibt. Diese Unterschiede drücken sich vor allem in Alltagshandlungen wie grüßen, geben, nehmen, reden, feiern, essen, lachen, trauern aus. Aber auch in den unterschiedlichen Situationsdefinitionen, im Zeitverständnis, in den Geschlechterrollen. Häufig entstehen Konflikte im interkulturellen Austausch deswegen, weil wir den Bedeutungsgehalt von Gesten, Gebärden und Symbole, die wir aus unserer eigenen Kultur kennen, auf die fremde übertragen. Dieses oft schnelle Zurückführen von Fremdem auf Bekanntes, das Aufspüren von Beziehungsmustern, gebiert Missverständnisse. Mehr noch: Es verschließt uns das Fremde, weil es das Fremde einverleibt und damit zerstört. (17)

Schauen wir uns noch einmal die eingangs erwähnten Gebärden an: die Feige und den herausgestreckten Mittelfinger. Beide wurden zur Beschimpfung gebraucht, als Zeichen des Spotts und der Verächtlichmachung.

Während die fuck-you-Gebärde wahrscheinlich überall auf der Welt in beleidigender Absicht vor allem von Jugendlichen verwendet wird, hat die Feige sehr unterschiedliche Gebrauchsdeutungen. Als Spott- und Hohngebärde ist sie auf mittelalterlichen Bildern der Verspottung Christi zu sehen. Sie gilt aber auch als Abwehrzeichen gegen den bösen Blick, als Fruchtbarkeitssymbol, als Verständigungsgeste zwischen Liebenden, aber auch als obszöne sexuelle Beschimpfung. Noch heute glaubt man in Italien, Serbien, England und Schottland, dass man mit der Feige Unheil abwenden könne – und macht sie. Die Angehörigen der Macumba-Kulte (Brasilien z.B.) tragen aus dem gleichen Grund Feigenhändchen um den Hals. Und in Deutschland kamen die als „Nymphenburger Händchen“ bekannten Porzellanfeigen (18./19. Jh) erst als Schutz gegen das Behextwerden, dann als profaner Schmuck zur Geltung. (18)

Die gleiche Gebärde kann nicht nur in verschiedenen Kulturen, sondern auch innerhalb einer Kultur gleichzeitig ganz unterschiedliche Bedeutung haben wie die erhobene Faust als Droh- oder als Grußgebärde, und das Ringzeichen als Beleidigung oder als Belobigung. Bei dem Zeichen bilden Daumen und Zeigefinger sich berührend einen Ring und die übrigen Finger bleiben gestreckt.

In der Autofahrersprache ist das Ringzeichen ganz eindeutig eine redeersetzende Beleidigung, die heute vielleicht zunehmend vom gestreckten Mittelfinger verdrängt wird. Als sprachbegleitende, aber auch als sprachersetzende Geste verwenden es deutsche Lehrer im Unterricht zur Belobigung ihrer türkischen Schüler, wohingegen die türkischen Kollegen die gleichen Schüler mit dem gleichen Zeichen zur Besonnenheit und zum genauen Ausdruck auffordern. Welche Anpassungsleistung

damit die Schüler erbringen müssen, kam erst mit einer Untersuchung zur interkulturellen Kommunikation zutage. (19)

Besonders möchte ich auf Gesten und Gebärden hinweisen, die eine große Nähe zum Wort und eine quasi sprachersetzende Bedeutung haben wie das bejahende Kopfnicken, das verneinende Schütteln, das Achselzucken, das in einer Verlegenheitssituation oder aus Herablassung die Antwort ersetzt, aber auch die Gebärden der Abwehr und der Herausforderung.

Wie verwirrt sind wir, wenn jemand ja sagt und dabei mit dem Kopf seitlich wiegt, oder nein, und dabei den Kopf zurückstößt. Mitten durch den Balkan geht die Grenze zwischen dem kopfschüttelnden Verneinen und dem Verneinen durch Kopf zurückwerfen. In Teilen Spaniens und Süditaliens schnalzt man verneinend mit der Zunge, kennt aber auch das Kopfstoßen nach oben, wie es für Griechenland ebenso gilt. Dort ist auch das Brauenheben ein sachliches Nein. Ähnlich vielfältig sind die Formen der Bejahung. So wird beispielsweise in Bulgarien und im südlichen Jugoslawien der Kopf in einer Seitwärtsbewegung nach hinten gelegt. (20)

Bei den Gesten des Gebens und des Nehmens kann man leicht in Fettnäpfchen treten. Araber oder moslemische Malaysier würden nicht einmal ein Almosen annehmen, das ihnen mit der linken Hand gegeben wird. Die Linke gehört, anders als bei uns, nicht auf den Tisch und man isst auch nicht mit ihr. Sie gilt als unrein und ist hygienischen Funktionen vorbehalten, wird zum Schneuzen benutzt oder zum Reinigen mit Wasser auf der Toilette. Wem die rechte Hand fehlt, Delinquenten wird sie manchenorts noch abgeschlagen, ist sozial ausgestoßen.

Oder nehmen wir so alltägliche Gebärden wie das Zeigen. Bei uns bekommen schon die Kinder beigebracht, nicht mit nacktem Finger auf angezogene Leute zu zeigen. Der Volksglaube, auf dem diese Verhaltensregel beruht, befürchtet durch die Zeigegebärde eine schädliche Kraftübertragung. (21)

Auch in China, Indonesien und Sri Lanka ist das Zeigen mit dem Zeigefinger auf Menschen tabuisiert. Die Kiowa-Indianern zeigen selbst auf Gegenstände nur mit gespitzten Lippen. Das berichtet der Kulturanthropologe Weston La Barre, der eines Tages in Gegenwart seiner Informantin Mary einen Gegenstand suchte und sie wiederholt danach fragte, aber keine Antwort bekam. Er war begriffsstutzig, er hatte übersehen, dass Mary mehrfach mit gespitzten Lippen auf den Gegenstand hingedeutet hatte. (22)

Mit der Hand und dem Zeigefinger muss man Thailand besonders vorsichtig sein. Wer dort lässig grüßend mit dem Zeige- und Mittelfinger an die Schläfe tippt, lädt zu homosexuellen Abenteuern ein. Und wer wie hier seine Rede mit einem Faustschlag in die eigene Hand bekräftigt, beleidigt dort Frauen, weil diese Geste als sexuelle Aufforderung verstanden wird.

Auch das Herbeiwinken von jemandem wird in Spanien, Portugal, Süditalien, Lateinamerika, vorderen Orient, Nordafrika südlichem Balkan mit nach unten gekehrter Handfläche ausgeführt, also genau umgekehrt wie bei uns.

„Schau mich an, wenn ich mit dir rede“, heißt bei uns eine Verhaltensregel. Mit der Befolgung verstieße man bei anderen Völkern gegen die gute Sitte. In die Augen

sehen, was bei uns als Interesse und Aufrichtigkeit gilt, wird beispielsweise bei den Indianern als Willenbeherrschung des Gegenübers gedeutet. Sie schauen beim Reden überall hin, nur nicht auf den Gesprächspartner. Beim Reden werden zwar Blicke gewechselt, aber man fixiert den anderen nicht. (23)

Als ich Mitte der siebziger Jahre einmal auf Tonga (Polynesien) war, wurde unsere Reisegesellschaft mit einem Tanz begrüßt, bei dem die Tanzenden uns die Zunge zeigten – als Zeichen größter Ergebenheit. Wer hier die Zunge zeigt, spottet. Das war nicht immer so. Ursprünglich zeigte man wohl die Zunge, um böse Geister abzuwehren, davon zeugt der „Lalkönig“ am Stadttor von Basel, der noch immer dem Deutschen Reich jenseits des Rheins die Zunge zeigt. (24)

Dass es sich beim Zungezeigen auch um eine ritualisierte Speibewegung handeln könnte, legt die Wortverwandtschaft von spotten zu speien, speuzen, spützen nahe. In der Antike galt der Speichel als etwas Heilendes, Glückbringendes, Zauberverwehrendes, ihm wurde Lebenskraft zugeordnet wie bei den indianischen Heilern beispielsweise auch.

Heute ist das Spucken bei uns vor allem ein Ausdruck von Ekel und Verachtung. Speichel erniedrigt – wie auch der Begriff Speichellecker. Dass das Spucken auch bei uns nicht ganz so eindeutig ist, zeigt die Redensart vom sich in die Hände spucken. Im Volksglauben bringt Bespucken doch auch Segen, weswegen auch das erstverdiente Geldstück bespuckt wird, damit es sich vermehre: Lautmalerisch heißt diese Geste dann toi, toi, toi.

Begrüßung – eine Nagelprobe interkultureller Begegnung?

Grußgebärden reichen von Verbeugen über Augenbrauen hochziehen, Kopfnicken, Handheben, Hut lüften, Handschlag, Umarmen, Küssen, Beklopfen bis Tränenausbruch (Tränengruß genannt) und Schädel blutig schlagen. Schon die erste Begegnung zwischen Fremden birgt Konfliktpotential. Deswegen gibt es in jeder Kultur Begrüßungsrituale, die genau festlegen, was dabei zu geschehen hat. Wenn bei den Kupfer-Eskimo (Arktis) Fremde mit einem Faustschlag gegen Kopf und Schulter begrüßt werden, sind solche Rituale allerdings auch keine Gewähr, mit heiler Haut davon zu kommen. (25)

Selbst im deutschsprachigen Raum sind die Grußformen recht unterschiedlich. Auf ein freundliches „Guten Morgen“ mag ein schlaffes „Tach“, ein irritiertes „Grüß Gott“, ein gesungenes „Servus“ oder ein karges „Moin“ zurückkommen, was sich in Ostfriesland am Abend auf ein Moin Moin verdoppelt und auch für den Abschied gilt.

Wer in Thailand eingeladen wird, sollte keinesfalls auf die Türschwelle treten, weil dort die Schutzgeister ruhen, und ebenso wenig einen Blumenstrauß mitbringen, wie bei uns zu solchen Gelegenheiten. Das brächte Unglück und die Gastgeberin müsste sofort das Böse hinauskehren. (26) Und in Singapur sollte man keinesfalls zum Neugeborenen mit einer Glückwunschkarte gratulieren, die einen Storch zeigt. Störche, bei uns Glücksbringer, symbolisieren dort Kindbetttod. (27)

Ich will hier beispielhaft eine interkulturelle Begegnung wiedergeben, die sich mittlerweile x-fach abgespielt hat. Der Ethnologe Gary Witherspoon hat sie beobachtet. Er beschreibt, was geschieht, wenn ein weißer Amerikaner zum ersten Mal einen

Navajo-Indianer begrüßt und analysiert die darin enthaltenen kulturbedingten Missverständnisse:

Navajos sind Fremden gegenüber eher scheu. Deswegen ergreift grundsätzlich der Angloamerikaner die Initiative bei der Begrüßung. Er geht auf den Navajo zu und sagt so etwas Ähnliches wie `Hallo, Mr. Begay, wie geht's ?` Dabei ergreift er die Hand seines Gegenübers und bewegt diese wie einen Pumpenschwengel auf und nieder. Der Indianer überlässt ihm die Hand und lächelt höflich.

Wie empfinden beide Akteure nach einer solchen Begrüßung das Verhalten ihres Gegenübers?

Der Angloamerikaner wird glauben, dass der Navajo nicht wirklich freundlich war, weil er ihm die Hand wie einen toten Fisch gegeben hat. Der Navajo wiederum ist verwirrt und seine Gefühle sind verletzt. Wenn er einen Stammesgenossen grüßt, so nähert er sich ihm indirekt, sieht ihm niemals unmittelbar in die Augen und drückt vorsichtig seine Handfläche gegen die des anderen. Wer auf einen anderen geradewegs zugeht, ihm offen ins Gesicht blickt und in grober Weise seine Hand packt, der bezeugt damit seine Geringschätzung, sein Gefühl der Überlegenheit und den Wunsch, den anderen zu beherrschen. Der Angloamerikaner redet den Navajo mit seinem Namen an. Das ist bei den Navajos äußerst unhöflich, weil bei der Anrede stattdessen immer Verwandtschaftsbeziehungen verwendet werden. Der Eigenname wird in Gegenwart eines anderen niemals ausgesprochen. Um dieses Verhaltensmuster den Kindern beizubringen, erzählen die Navajos ihnen, dass sie ihre Stimme verlieren würden, wenn sie ihre Namen häufig sprächen, und dass sie ihr Gehör verlieren würden, wenn sie ihren Namen häufig hörten. Der Angloamerikaner fragt den Navajo wie es ihm gehe? Kein Navajo würde jemandem, der sich offensichtlich in bester Gesundheit befindet, so eine Frage stellen. Navajos begrüßen einander mit der Formel: *Yá át ééh*, was soviel bedeutet wie „es ist gut“. (28)

Ich fasse zusammen:

Gebärden stehen nicht isoliert da. Ihre Bedeutungen werden sozial hervorgebracht und durch Situation, Ort und Zeit bestimmt. Sie sind kulturabhängig, werden mit der Sprache gelernt und sind oft mehrdeutig.

Bei der interkulturellen Begegnung ist das Wissen um die Kulturstandards des Gegenübers zwar hilfreich, um die Gebärden adäquat zu interpretieren. Aber ebenso wichtig sind meines Erachtens intakte Sinne (Einfühlungsvermögen, Sympathie, Verständnisfähigkeit, Akzeptanz, Neugierde und Konfliktbereitschaft, vielleicht sogar Unsicherheit und Zweifel) und die Gewissheit, dass es Unterschiede gibt. Diese Unterschiede zu erkennen, das ist die Voraussetzung zur zwischenmenschlichen Kommunikation und auch zur interkulturellen.

Dass es trotz gleicher Kulturstandards in der nonverbalen Kommunikation auch Missverständnisse gibt, liegt daran, dass niemand eine Situation oder einen Gegenstand genau wie sein Gegenüber sieht. Wir nehmen die Welt nämlich immer so wahr, wie wir selbst sind. Und in alle unserer Wahrnehmungen fließen unsere bereits gemachten Erfahrungen ein.

Anmerkungen:

(1) Karin Finkenzeller: Von Land und Leuten lernen. In: Frankfurter Rundschau (FR) vom 20.7.02

(2) vgl. O.G. Klein 2002

(3) Verflucht teuer. In: Frankfurter Rundschau vom 24.2.1992

(4) Lepp: Gestreckter Mittelfinger rechtfertigt Ohrfeige nicht. In: FR vom 19.3.1994

(5) Vgl. Birdwhistell 1963, 27 f

(6) Symbole sind nicht nur materielle Gegenstände, sondern auch Gesten, Worte, Gerüche, Gefühle, denen eine Bedeutung beigemessen wird, die nicht in der physischen Natur begründet liegt (wie heiliges Wasser, Tannen- oder Lindenbaum, Ehering). Der Mensch verleiht den wahrgenommenen Wirklichkeiten da draußen etwas aus sich selbst (W.E.Mühlmann 1962). Das Symbol wird als Basis der Kultur angesehen (Leslie White 1949). Und der eigentliche Kulturprozess ist der Prozess der symbolischen Umweltaneignung, die Fähigkeit zur Symbolisierung (ich sehe Kohle und denke Energie). „Kulturen sind Konstellationen von Symbolen und Bedeutungen, nicht anders als Sprachen“ (Witherspoon 1981, 101).

(7) vgl. Baacke 1973, 347 f

(8) opcit

(9) vgl. Scherer 1970, 6; Rückle 1981, 12; Lowen 1976, 83. Rückle hält die Körpersprache für grundsätzlich wahrheitsgemäßer als die gesprochene. „Die seelischen Vorgänge in uns sind mit dem Ausdruck unseres Körpers so eng verbunden, dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Entspricht die Körpersprache nicht dem gesprochenen Wort, so empfinden wird (als Beobachter) Zweifel“ (Rückle 1981, 12). Und Lowen, Begründer der Körpertherapie Bio-Energetik, meint, dass der Körper nicht lüge. „Selbst wenn ein Mensch versucht, seine wahren Gefühle hinter einer Maske zu verbergen, wenn er sich also um eine Körperhaltung oder einen Gesichtsausdruck bemüht, die bzw. der etwas anderes signalisiert, schafft er dadurch einen körperlichen Spannungszustand, der ihn verrät“ (Lowen 1976, 83).

(10) Schon Charles Darwin nahm an, dass die Mimik bei allen Menschen wegen deren gemeinsamen Ursprungs gleich sei. Kulturvergleichende Untersuchungen von Psychologen und Verhaltensforschern scheinen diese Annahme auch zu bestätigen. So haben Paul Ekman und Wallace Friesen Porträt-Standardserien mit verschiedenen Gefühlsausdrücken Testpersonen in den USA, in Brasilien und Japan, auf Neuguinea und Borneo vorgelegt, und die haben das „mimische Codesystem“, die Ausdrücke für Schmerz, Angst, Überraschung, Ekel, Zorn u.a. auch gleich verstanden (vgl. Ekman/Friesen/Tomkin 1974).

Auch Irinäus Eibel-Eibelsfeld hat mit seinen transkulturellen Untersuchungen kulturübergreifende Formen nonverbaler Kommunikation ausgemacht. Er hatte sowohl in Europa als auch auf Neuguinea, Samoa und Bali, bei südamerikanischen Indianern und afrikanischen Buschmännern bestimmte Begrüßungsmuster beobachtet: die Menschen lächeln sich bei der Begegnung aus einer gewissen Entfernung an. Und wenn sie einander freundlich gesonnen sind, heben sie für etwa 1/6 Sekunden die Augenbrauen und nicken mit dem Kopf (Eibel-Eibelsfeld 1972, 185).

Dass dieses Brauenheben, mit dem sich Samoaner üblicherweise begrüßen, beispielsweise in Japan unschicklich ist, zeigt zum einen, dass es sich hierbei um einen gelernten Ausdruck handelt, der in den unterschiedlichen Kulturen als freundliche oder als unfreundliche Gebärde verstanden wird. Zum anderen verdeutlicht es gleich zwei Probleme: das der Verallgemeinerung und das der Uneindeutigkeit des Nonverbalen. Wie zurückhaltend man mit generalisierenden

Aussagen über die Bedeutung von Ausdrucksbewegungen sein muss, macht Eibel-Eibelsfeld hinsichtlich des „Augengrußes“ selbst deutlich: „Ich hatte das schnelle Brauenheben in der Flirt- und Grußsituation zuerst gesehen und Augengruß genannt. Erst später sah ich die weiteren Bedeutungen und verwende daher schnelles Brauenheben als allgemeineren und wenig interpretierenden Begriff.“ (opcit, Fußnote 21)

Ausdrucksforscher versuchen seit Anfang des 20. Jahrhunderts, die emotionalen Ausdrucksformen in einer Art Atlas der Gefühlsäußerungen zu dokumentieren. Doch trotz verfeinerter Bildvorlagen gelang es bislang nicht einmal, „die Beziehung zwischen Gesichtsausdruck und Emotion empirisch zu belegen.“ (Frey 1984, 188). Im Gegenteil, man fand heraus, dass die Mimik weniger die eigenen Gefühle widerspiegelt als vielmehr auf die Gefühle des Gegenübers wirkt und damit nicht emotional, sondern sozial bedingt ist (opcit 48), und dass sogar das Ausdrucksverhalten für primäre Affekte erst erlernt werden muss (vgl. Dumas 1972, 113).

(11)vgl. Regina Römhild: Wenn die Heimat global wird. In: Die Zeit vom 14.3.02

(12)vgl. Heinrichs 1992, 43

(13)vgl. Turnbull 1973, 35

(14)zit. bei Dumas 1972, 114

(15)Roderich Reifenrath: Der disziplinierte Riese Nippon. In: FR vom 14.1.83

(16)„Das falsch verstandene Augenzwinkern ging ins Auge“, in: FR vom 20.1.1989.

(17)Den Fremden ins eigene System zu integrieren heißt für Hans-Jürgen Heinrichs: sein Angst machendes Anderssein zu zerstören. Er sagt: „Integration kann, unter der Oberfläche, eine besonders effektive Form der Abstoßung und des Unschädlichmachens von Fremden sein. Die Integration als ein politischer Akt folgt einer pragmatischen Einstellung und nicht einer Selbsterkenntnis. Die pragmatisch orientierte Einsicht legt es gerade dem ...modernen Menschen nahe, den Fremden in das eigene System zu integrieren ... Selbsterkenntnis würde, anders als die Integrationspolitik, den Fremden und das Fremde ... in der eigenen Person und Geschichte suchen, es ginge ihm um die Aufhebung der abgespaltenen Anteile in ihm.“ (Heinrichs 1992, 54) Integration auf der Ebene des politischen Systems ist also nur eine Form der Abstoßung der Anteile in jedem Einzelnen, die auch ihn zum Fremden machen. Jedes Ich ist multikulturell, synkretistisch, gespalten und gebrochen. (opcit 57)

(18)vgl. Röhrich 1973, Bd. I, 262 f; Rettenbeck 1951)

(19)vgl. Apeltauer 1985, 250

(20)vgl. Schmidt 1953, 234; Röhrich 1967, 14

(21)vgl. Röhrich 1967, 30

(22)La Barre 1966, 266

(23)opcit

(24)vgl. Röhrich 1973, Bd. II, 1187; dgl. 1967, 26 f

(25)Vgl. La Barre 1966, 268 f; Barley 1990

(26)vgl. Jürgen Dauth/Franz Kraft: Auf der Suche nach dem Paradies. In: Stern Nr. 16 vom 12.4.1984

(27)Knapp 1990, 13

(28)Witherspoon 1981, 103 ff

Literatur

- Adler**, Max K.: Non-Verbal Language substitutes. A sociolinguistic study. Hamburg, Buske 1979
- Apeltauer**, Ernst: Verbale und nonverbale Bewertungshandlungen türkischer und deutscher Grundschullehrer im Unterricht mit türkischen Schülern. In: J-Rehbein (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation. Tübingen 1985, S. 242-256
- Arbeitsgruppe** Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Opladen 1980
- Argyle**, Michael: Körpersprache und Kommunikation. Köln 1979
- Baacke**, Dieter: Kommunikation und Kompetenz. Grundlagen einer Dialektik der Kommunikation und ihrer Medien. München 1975
- Birdwhistell**, Ray L.: Some Relationship between American Kinesics and Spoken American English. Cleveland 1963
- dgl.:** Die nichtsprachliche Kommunikation. In: Enzyklopädie "Das menschliche Wagnis", Bd 5. Genf 1967, 163
- dgl.:** Kinesics and Context. Essay on Body Motion Communication. Pennsylv. 1970
- dgl.:** Masculinity and Femininity as Display. In: Weitz: Nonverbal Communication. Oxford 1974, 144-149
- Bonnafont**, Claude: Die Botschaft der Körpersprache. Genf 1979
- Dumas**, George: Psychologie des Lächelns. In: René König/Axel Schmalfuß (Hrsg.) Kulturanthropologie. Econ 1972, 109-118
- Efron**, David: Gesture, Race and Culture. Mouton 1972
- Eibel-Eibelsfeld**, Irinäus: Die Ko-Buschmannengesellschaft. München 1972
- dgl.:** Similarities and Differences between Cultures in Expressive Movements. In: Weitz: Nonverbal Communication. Oxford 1974, 20-33
- Ekman**, Paul,/Friesen, Wallace: Nonverbal Leakage and Clues to Deception. In Weitz: Nonverbal Communication, Oxford 1974, 269-290
- Ekman**, Paul/Friesen, Wallace/Tomkins, Silvan: Facial Affexcz Scoring Techniques. A First Validity Study.. In: Weitz: Nonverbal Communication. Oxford 1974, 34-50
- Fast**, Julius: Körpersprache. Rowohlt 1979
- dgl.:** Die Geschäftssprache des Körpers. München 1980
- Frey**, Siegfried: Die nonverbale Kommunikation. Stuttgart 1984
- Hall**, Edward T.: The hidden Dimension. NY 1966
- Heinrichs**, Hans-Jürgen: Inmitten der Fremde. Von In- und Ausländern. rororo 1992
- Klein**, Olaf Georg: Ihr könnt uns einfach nicht verstehen – Warum Ost- und Westdeutsche aneinander vorbeireden. Eichborn 2002
- Kleinpaul**, Rudolf: Sprache ohne Worte. Idee einer allgemeinen Wissenschaft der Sprache. Leipzig 1888
- Knapp**, Volker (Hrsg.): Die Sprache der Zeichen und Bilder. Rhetorik und nonverbale Kommunikation in der frühen Neuzeit. Marburg 1990
- La Barre**, Weston: Die kulturellen Grundlagen von Emotionen und Gesten. In: Ernst W. Müller/Wilhelm E. Mühlmann (Hrsg.): Kulturanthropologie. Köln/Berlin 1966, 264-285
- Lowen**, Alexander: Bio-Energetik. Der Körper als Retter der Seele. Scherz 1970
- Mauss**, Marcel: Die Techniken des Körpers. In: René König/Axel Schmalfuß (Hrsg.): Kulturanthropologie. Econ 1972, 91-108
- Molcho**, Sammy: Körpersprache. Gütersloh 1983
- Niederer**, Arnold: Zur Ethnographie und Soziographie nichtverbaler Dimensionen der Kommunikation. In: Zeitschrift für Volkskunde 71. Jg. 1 (1975), 1-20
- Rettenbeck**, Lenz: Feige. Wort – Gebärde – Amulett. Diss. München 1951

- Röhrich**, Lutz: Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Herder 1973, 2 Bände
dgl.: Gebärde, Metapher, Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung, Düsseldorf 1967
- Rückle**, Horst: Körpersprache für Manager. Signale des Körpers erkennen und erfolgreich umsetzen. Landsberg 1981
- Saitz**, Robert/Cervenca, Edward J.: Handbook of Gestures. Colombia and the United States. Mouton 1972
- Scherer**, Klaus R.: Nonverbale Kommunikation . Hamburg 1970
- Streeck**, Jürgen: Kulturelle Kodes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. In: Jochen Rehbein (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation, Tübingen 1985, 103-120
- Turnbull**, Colin M.: Das Volk ohne Liebe. Der soziale Untergang der Iik. Heidelberg 1973
- Wahrlich**, Heide: Wortlose Sprache – Verständnis und Missverständnis im Kulturkontakt. In: Alexander Thomas (Hrsg.): Kulturstandards in der internationalen Begegnung. Sozialwissenschaftlicher Studienkreis für internationale Probleme e.V. Saarbrücken 1991, S. 13-39
- dgl.**: Jede Kultur lacht anders. In: Arkaden – Interkulturelle Zeitschrift, Jg. 1, Heft 3/1992, S. 8-11
- Weitz**, Shirley: Nonverbal Communication. Readings with Commentary. Oxford 1974
- Wex**, Marianne: Weibliche und männliche Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse. Frankfurt: Frauenliteraturvertrieb Fees 1980
- White**, Leslie A.: The science of culture. A Sstudy of man and civilisation. NY 1949
- Witherspoon**, Gary: Relativismus in der ethnologischen Theorie und Praxis. In: Hans-Peter Dürr Hrsg.): Der Wissenschaftler und das Irrationale. Frankfurt 1981, Bd. 1, 98-125